

OHANN. MICHAEL. MVNC


10098/P
M xxi
18/

Abhandlung von der Viehseuche.

Auf
Hohen Befehl verfaßt,
und zum Besten des Landes bekannt
gemacht.

Den 28. Septemb. 1773.



B E R N.

Gedrukt bey Brunner und Haller.


LIBRARY



Abhandlung
von der
Viehseuche.

I.

Die grosse Wichtigkeit dieses Geschäftes hat mich bewogen, diesen Aufsaz zum Angedenken und zum künftigen Gebrauche der Nachkommen aufzusezen. In einem jeden Lande ist eine Seuche unter dem Rindviehe ein schrekhaftes Uebel, aber unserm Vaterlande würde sie, wenn sie überhandnehmen könnte, zum äussersten Verderben gereichen. Ein Drittel des Landes besteht in Bergen und Alpen, die gar keinen Nuzen mehr hätten, wenn kein Rindvieh sie abweidete. Eine gute Hälfte des übrigen Landes besteht in Wiesen, die den Reichthum desselben ausmachen, aber die wiedrum zur vor-

nemsten Absicht haben, dem im Sommer auf den Bergen und den Alpen weidenden Viehe die Winternahrung zu verschaffen. Es würde also fast die Hälfte unsers Landes unnüz werden, wenn das Rindvieh verlohren gienge. Ich übergehe den erstaunlichen Verlust, den das Hinfallen so vieler tausend Stüke Viehs verursachen würde, den Abgang an Milch, an Fleisch, an Käsen, den Mangel des zu unserm Landbau, wie bey den Römern, brauchbarsten Thieres.

2.

In Italien, in Holland, in Dänemark, in Holstein, hat dieses Uebel eben die Verwüstung angerichtet, deren schrekliches Gemählde wir hier entwerfen. Die vereinigten Provinzen haben in den lezten Jahren bey 200000 Stüken Viehs verlohren, die, nach dem gewöhnlichen Preise zu 120 Gulden gerechnet, die erstaunliche Summe von 24 Millionen Gulden ausmachen, und Dänemark hat in seinen Provinzen vor 20 Jahren eben so viel verlohren. Diese grausame Krankheit schwebt beständig auf unsern Grenzen herum, sie hat in klein Burgund, in Wallis, in den freyen Aemtern, im Neuenburgischen, verschiedenlich sich gezeigt, sie ist auch zu mehrmalen über unsre Grenzen gedrungen, und hat zu Sülens, im Amte Grandson, und neulich im Amte Neuß einen den Besizern empfindlichen Schaden verursacht, ohne der einzelnen Höfe und Ställe zu gedenken, in welchen sie sich fast alle Jahre, doch nur im kleinen,

nen, geäussert hat. Daß sie nun die bisherigen Schranken nicht überschreite, daß sie, wo möglich, von unsern Grenzen abgehalten, oder wo dieses unmöglich ist, doch dahin eingeschränkt werde, daß sie niemals mehrere Gegenden ergreiffe, noch zur Landplage werde, dieses ist, worüber ich die Mittel und Räthe zu entwerfen gedenke, die durch die Erfahrung wirksam sind erfunden worden. Ich thue es vornemlich wegen meinem Vaterlande selber, auf daß die Erfahrung der Väter nicht für die Söhne verlohren sey: ich thue es auch um desto lieber, weil ich verschiedenlich aus Holland angefragt worden bin, was doch Bern für ein Mittel hätte, die in den Landen dieser Republik einschleichende Seuche allemal so geschwind zu unterdrüken, daß seit dem Angedenken der ältesten Einwohner sie niemals sich in mehrere Oerter ausgebreitet habe.

3.

Das erste, was bey dieser Krankheit uns obliegt, ist dieselbe zu kennen. Dieses scheint nicht so leicht zu seyn, weil sie theils eine zeitlang durch keine heftige Zeichen sich zu erkennen giebt, und theils der wirkliche Siz, und die wahrhafte Ursache des Todes, durch das Verderbnis verdunkelt wird, das in andern Eingeweiden erst aus der Krankheit entsteht, und nicht derselben Ursache ist. Vermuthlich ist es dieser unglüklichen Heimlichkeit der Krankheit zuzuschreiben, daß sie auch von gesitteten und gelehrten Völkern nicht sogleich erkennt

worden ist, und eine grosse Verwüstung angerichtet hat, ehe man sie zu fürchten gelernt, und die Ausbreitung des Uebels durch die Sperrung der angestekten Ställe zu hindern gesucht hat. Wir haben oft gelesen, sie verrathe sich durch ein heftiges Fieber, durch ein Schaudern, durch die straubichten Haare, durch den Mangel des Wiederkauens; aber alle diese Zufälle kommen erst zum Vorschein, wenn das Uebel im innern des Thieres schon die bösesten Folgen gehabt hat. Wir haben gewisse Nachrichten, daß aus einem angestekten Stalle ein Thier nach einem Monate in einer gesunden Gegend erst erkranket, und durch die wahre Seuche hingeraft worden ist, die allem Vermuthen nach die ganze Zeit durch in dem Viehe verborgen gelegen haben muß. Wirklich krankes Vieh springt noch etliche Wochen muthig herum, giebt seine Milch in gleichem Gewichte, frißt sein Futter begierig, arbeitet am Pfluge, und trägt dennoch den Tod in seinen Eingeweiden. Das einzige Zeichen, das man zuerst wahrnimmt, ist ein geringer Husten, mit welchem das Thier alle die eben genannte Zeichen einer guten Gesundheit verbindet, und dennoch unwiederbringlich verlohren ist.

Nach mehrern oder wenigern Tagen und Wochen zeigt sich endlich das Fieber durch das Schaudern und die straubichten Haare. Der Husten vermehret sich, der Athem wird schwerer, das Thier ächzet, seine Kräfte sinken, es hält sich nicht mehr aufrecht, und bleibt liegen, es schlagebäucht, keicht, der Puls wird geschwind, die Hize und das Fieber grösser,

grösser, und nunmehr hört das Vieh auf zu fressen und zu wiederkauen. Die Krankheit fährt einige Tage lang fort schwerer zu werden: täglich ist das Fieber brennender. Die Adern schlagen mit einer unerwarteten Stärke und Geschwindigkeit, ein zäher Schaum quillt aus dem Maule und aus den Nas-löchern des Viehes, die Zunge wird heiß, der Athem schwer und schnarchend, und dabey unerträglich stinkend, die Augen fallen ein, die Hörner werden kalt, ein stinkender Durchlauf, der zuweilen blutig ist, und eine völlige Entkräftung, schliessen die lezten Tage des Lebens. Doch zeigt sich dieser Durchlauf nicht bey allen kranken Thieren.

4.

Wenn man nach dem Tode das Vieh öfnet, so ist allemal und unfehlbar die Lunge angegriffen. Dieses konnte man erwarten, weil der Husten und der schwere Athem vorhergegangen sind. In allen den verschiedenen Seuchen, die zu Grandson, zu Sülens, zu Crassy und anderswo geherrschet haben, ist allemal die Lunge entzündet, und an das Brustfell angewachsen gewesen; zuweilen war auch Eiter zwischen ihr und diesem Felle. Bey den besten Schriftstellern, die von der Seuche geschrieben haben, findet man eben diese Wahrnehmung, und zumal bey dem verdienten Hrn. Bourgelat, der aus der Vieharzney sein besonderes Geschäft gemacht hat. Bey vielen Rindern ist die Lunge brandicht, bey andern voller innerlicher Geschwüre. Andremal sind in derselben Wasserblasen, zuweilen

mit Eiter vermischt: ein kalchichtes Wesen ist etwas seltenes. Das Brustfell ist entzündet und brandicht. Man hat noch kein Vieh geschlagen, das mit dieser Seuche angestekt gewesen, und dessen Lunge gesund geblieben sey. Da nun der Husten das erste Zeichen der Krankheit gewesen ist, da es bey allen angestekten Stüken Viehs sich zeiget, da bey allen auch die Lunge leidet, so ist es augenscheinlich, daß die Lungekrankheit das wesentliche dieser Seuche ausmacht, und also das gemeine Volk ganz recht auf deutsch und französisch diese Krankheit Lungen-Presten und Pulmonie genennt hat.

Die übrigen Verderbnisse der Eingeweide sind nicht so beständig; doch ist die Entzündung des Magens, und seine Anfüllung mit Futter gemein. Dennoch ist auch der Magen gesund, wenn man das Thier gleich bey den ersten Anfängen der Krankheit geschlagen hat. Wenn aber das Thier später geschlagen wird, oder von der Seuche selber fält, so ist allerdings der erste Magen, oder der Wanst entzündet, das Futter in demselben unverdaut, oder auch wohl faul. Der zweyte Magen ist eben auch voll Futter, das mehrentheils unverdaut ist, und dabey entzündet. Der dritte, oder das sogenannte Buch hat mehrentheils am meisten gelitten, ist entzündet und brandicht, das Futter aber überaus hart und zusammengebaken, auch wohl verfault. Der vierte Magen ist gleichfalls oft entzündet und brandicht, doch ohne dürres Futter.

Da nun das Vieh in den ersten Tagen seiner Krankheit gefressen und wiedergekaut hat, keines von beiden aber bey einem so entzündeten und mit aufgehaltenem Futter vollgepfropften Magen geschehen konnte, so ist es augenscheinlich, daß die Verderbnis des Magens eine allgemeine Folge des Fiebers und der Fäulnis der Säfte ist. Auch findet man, nach Hrn. Bourgelats Zeugnis, den Magen in eben dem Zustande, wenn das Vieh von irgend einer hizigen Krankheit tödlich angegriffen ist.

Mit dem Gedärme verhält es sich eben so, nur sind die Fälle noch gemeiner, in welchen es ohne Tadel ist. Sehr oft ist es dennoch entzündet, mit Fleken unterloffen, und auch wohl brandicht, und diese Verderbnis scheint eine Folge des im Magen faul gewordenen, in die Därme gekommenen, und dieselben angreiffenden Futters.

5.

Noch unbeständiger ist die übermäßige Ausdehnung der Gallenblase, die doch von sehr vielen Schriftstellern als ein beständiger Zufall der Viehseuche angeführt wird. Auch wenn man dergleichen antrift, so kann vielleicht die Galle in ihrer Blase aufgehalten worden seyn, weil ihr der Druk gemangelt, wodurch sie aus der Blase gepreßt wird, und den sie von dem mit Luft und Speise ausgedehnten und sich bewegenden Magen leidet. Im Menschen ist wenigstens die Gallblase ordentlich sehr groß, wenn er vom Hunger gestorben, oder auch sonst wegen einer hizigen Krankheit ohne Speise geblieben ist.

Man hat auch zuweilen eine Windgeschwulst unter der Haut, und zumal an der Stelle gefunden, auf welche sich das kranke Vieh geleget hat. Auch diese wird eine Folge der durch die Fäulung sich ausdehnenden Luft seyn. Eben so denken wir vom Fett, das zuweilen faul ist, aber doch mehrentheils ohne sichtbare Verderbnis seyn muß, da in den Ländern, wo die Policey schwach ist, die armen Leute das Fleisch des angestekten Viehes verspeisen.

Auch am Felle hat man keinen Geruch verspührt, es soll aber genauer an das fadichte Wesen anwachsen, und dabey etwas weicher seyn, als in einem gesunden Thiere.

In andern Ländern will man Geschwüre wahrgenommen haben, die überall unter der Haut ausgebrochen sind, und die einige Aerzte für einen heilsamen Auswurf der Natur gehalten haben. In unsrer Seuche hat man dergleichen nicht wahrgenommen.

Zuweilen ist ein gelbes Wasser in die Höle der Brust ausgegossen, es ist aber dabey nichts beständiges, und man hat Rinder geöfnet, deren eine Seite mit solchem Wasser angefüllet war, die andre aber nicht. Die Landleute haben von dieser Unbeständigkeit Anlas genommen, den Lungen-Presten in den trokenen und den nassen zu theilen, es ist aber an diesem Unterscheide nichts gegründetes.

6. Die

6.

Die wahre Natur einer Krankheit erkenne man theils an den Zufällen, womit dieselbe begleitet gewesen ist, dieweil sie gewähret hat: und dann aus den Verändrungen, die man in den geöfneten Körpern gefunden hat, und die man mit dem gesunden Zustande vergleicht. Man muß aber sich allerdings auf diejenigen Zufälle einschränken, die schon beym Anfange des Uebels sich geäussert, und so lang als das Leben gedaurt haben: und dann auf die Zeichen des Verderbnisses im Inwendigen, die zu diesen Zufällen die Ursache gewesen sind. Dann die aufs höchste gestiegene Krankheit, und die Verderbnis in den Säften, zeugt allerdings im lebenden Thiere andere Zufälle, und in dem Körper noch andere Verderbnisse, die nicht eine Ursache, sondern eine Folge der Krankheit sind.

Man hat die Hornvieh-Seuche für ein Entzündungsfieber, für ein bösartiges Fieber, für ein Fieber mit einem Auswurfe an der Haut, für eine Entzündung des Magens gehalten.

Schon die Alten sind dem Zweke näher gekommen, und der gemeine Mann hat die Natur der Seuche besser eingesehen. Sie ist offenbar eine Lungenkrankheit, die bey einer Entzündung anfängt, oft in den Brand übergeht, und andremal in ein Geschwür, und in eine wahre Schwindsucht sich endigt. Es ist doch sehr sonderbar, daß unter den vielen neuen Aerzten, die von dieser so allgemeinen und so lang daurenden Seuche geschrieben

haben,

haben, einige zwar wohl ein Verderben in der Lunge erkannt, fast niemand aber gemerkt habe, daß der Siz des Uebels in der Lunge ist.

7.

Nach den Gedanken, die die Aerzte von der Natur des Uebels gehabt haben, sind auch ihre Räthe zur Heilung ausgefallen. Diejenigen, die es für ein Entzündungsfieber hielten, riethen zur Aderlässe und zu erweichenden und kühlenden Mitteln; die, so eine bösartige Eigenschaft annahmen, verschrieben sogenannte gifttreibende und hizige Mittel; die, so eine Fäulung für den Grund des Fiebers erkenneten, gaben die Säure, wie denn ganz neulich die sauren Aepfel, als ein heilsames Mittel wider die Seuche, im Brandenburgischen angerathen worden sind. Andere schlagen die Fieberrinde, noch andere das Quecksilber vor, und der gemeine Hauffe hat absichtlose Gemische und alte Recepte.

Die Alten hoffen vieles von den Haarschnuren, von einer durch die Wampe durchgezogenen Nießwurzel, und von einem langen Eiterflusse.

In Holland und England scheint man, nach einer traurigen Erfahrung, die Unkräftigkeit der Arzneyen erkennt zu haben: man legt auch alle Hofnung nieder, das Vieh von der Krankheit zu heilen, und begnügt sich mit der Bemühung, selbige gelinder zu machen, daher entstuhnd das Einäugeln der Seuche, das in den neuesten Zeiten vorgenommen worden ist.

Wir übergehen die sogenannten Präservative, womit man das Vieh wider die Anstekung sicher stellen wollte, und wovon kein kundiger Mann sich die geringste Hofnung machen kann, da in der Pest und in den Kinderpoken, und in andern anstekenden Seuchen alle dergleichen Arzneyen kraftlos befunden worden sind.

8.

Hier hat eine lange Erfahrung gelehrt, daß die Arzneyen nicht eine zulängliche Sicherheit wider die Seuche bewürken können. Die ersten Anfänge des Uebels sind fast unmerklich, und wenn die Zufälle ausbrechen, so ist fast alle Rettung unmöglich. Zudem so ist der Gebrauch der Arzneymittel gefährlich: das Uebel stekt an, vermuthlich durch den Athem, und man hat doch Anzeigen, daß der Geruch an den Kleidern der Menschen sich anhängt, die mit dem kranken Viehe umgehen. Man kann nicht hoffen, in einem Tage ein krankes Thier zu heilen: dieweil die Krankheit sich nach und nach überwinden läßt, und dieses ist der glimpflichste Fall, so kann das kranke Thier die mit ihm in einem Stalle stehenden, die mit ihm weidenden, die mit ihm trinkenden Thiere anstecken: sein Hauch kann auch die Kleider seiner Besorger beschmizen, und dem gesunden, auch wohl entfernten Viehe gefährlich werden.

Zudem so kann man eben keine so sichere Hofnung auf die Würkung der Arzneymittel bauen.

An Menschen haben seit mehr als zweytausend Jahren unzählbare weise Leute unermüdet die Würkungen der Arzneymittel beobachtet. Wir kennen ziemlich genau die Heilkräfte eines jeden, seine kühlende, seine erhizende, seine abführende Eigenschaft, und die Gewichte in denen es gegeben werden muß, seine volle Würkung zu thun. Beym Thiere haben wir bey weitem nicht ein gleiches Licht. Wenige Leute von einiger Einsicht haben ihre Krankheiten beobachtet; die Kunst sie zu heilen, ist bey einer niedrigen Art von Menschen geblieben, die weder den innern Bau der Thiere genau genug gekennt, noch durch die Belesenheit, oder die Kenntnis der Natur, ihr Licht vermehret haben. Die Vieharzte folgen einander schon seit den ehmaligen griechischen Viehärzten fast unverändert, und ihre Kunst besteht in gewissen zusammengesezten Recepten, die sie in den Handschriften andrer Viehärzte gefunden haben.

Der Bau des Magens der Rinder ist vom Bau des menschlichen Magens sehr verschieden. Ueberhaupt sind die Deken der Nerven viel diker, die Empfindung viel geringer, die Aderschläge minder zahlreich, die Schlagadern unendlich härter, und das Herz minder reizbar. Nach allen diesen Unterscheiden ist auch die Würkung der Arzneyen bey den Thieren ganz anders als bey dem Menschen, und diesen Unterscheid hat man erst seit wenigen Jahren durch die Versuche in wenigen Fällen kennen gelernt. Der Metallsafran ist in den kleinsten Gewichten ein heftiges Brechmittel

für

für den Menschen, beym Pferde erwekt er blos einen Schweiß; und das ein so heftiges Brechen verursachende Glas aus dem Spiesglase führt bey einem Pferde blos durch die Därme ab. Kein Gift bringt das Pferd zum Brechen.

Da nun die ächten Würkungen der Mittel auf den Leib der Thiere uns noch sehr schlecht bekannt sind; da fast niemand mit genugsamer Aufmerksamkeit, und mit einer zureichenden Vorbereitung, weder die Krankheit der Thiere beobachtet, noch die Mittel wider dieselbe in zuverläßige Regeln gebracht hat; da also der Arzneyen helfende Kraft ungewiß, die Gefahr aber, eben durch dieselben die Seuche auszubreiten, augenscheinlich ist, so enthält man sich lieber des gefährlichen und wenig versprechenden Versuches, und sezt der Seuche andere, gewissere und unschädliche Mittel entgegen.

9.

Vor allem andern muß man alle Hofnung ablegen, daß die Lungensucht keine anstekende Krankheit sey. Diese Hofnung rührt von einigen Gelehrten her, so wie andere auch der Pest ihr anstekendes Vermögen haben absprechen wollen: Der gemeine Mann urtheilt aber in beiden Fällen besser als der Gelehrte, dem ein Weg eben deswegen besser gefällt, weil ihn noch niemand betreten hat.

Ich will eben nicht für gewiß festsezen, daß die Haut des Ochsen, zumal einige Zeit nach dem Tode, anstekе. Man hat dawider in Frankreich Versuche angebracht, die alle Aufmerksemkeit verdienen. Dennoch ist es in der That wahrscheinlich, wie die Pest an Wolle und Haaren sich am allerliebsten anhängt, und mit denselben sich fortbringen läßt, und das Verderben andern Städten und gesunden Ländern zubringt, so möchte der übelriechende Hauch des Thieres in die Haare seines eigenen Leibs, oder andrer neben ihm stehenden Thiere kommen, und seine anstekende Kraft mit denselben fortgetragen werden. Wenigstens ist es gewiß, daß in unsern Ländern, so oft die Lungenseuche sich unterm Rindviehe geäussert hat, man allemal den Ursprung des Uebels bis auf ein Stük hat zurükbringen können, das auf einem verdächtigen Markte gekauft, oder aus beslekten Gegenden in unser Land gebracht worden war. Andremale hat unsrer Landleute Vieh mit dem Viehe angestekter Gegenden geweidet: es hat auch wohl, dem stärksten Vermuthen nach, aus angestekten Bergen die Luft die tödlichen Dünste in unsere Berge übergebracht. Man will auch wahrgenommen haben, daß das gesunde Vieh, nachdem es das kranke berochen, in wenigen Stunden selbst Zeichen der ihm mitgetheilten Seuche von sich gegeben habe.

So wie man das Schif kennet, das von Sidon die Pest nach Marseille gebracht hat, so kennet man

man den unglüklichen Stier, der aus Ungarn ins Venetianische Anno 1711 gebracht worden, und der die grosse Viehseuche angezündet hat, von welcher Italien zuerst, und nachher fast die Hälfte von Europa verheeret worden ist. Es scheint allerdings, wie die Pest, so auch die anstekende Seuche des Viehs, in einem andern, und vermuthlich heissern Lande zu entstehn, und dann in dem kühlern Europa nach und nach durch die Winterkälte erstekt zu werden.

Nichts beweiset aber deutlicher, daß die Lungenseuche, wie die Pest, durch das Ansteken sich fortpflanzt, als die Bezwingung derselben durch die Sperre, und durch die Verhütung alles Umganges zwischen den angestekten Ställen, und denjenigen die noch gesund sind. Wäre es eine Krankheit, die von sich selber, wie bey den Menschen ein Fieber, entstühnde, so würde man umsonst die angestekten Städte sperren, vergebens das Vieh in einem Dorfe schlagen, und die Berge mit Wachen und Dornen umzäunen. Alle diese Vorsorgen würden eine Krankheit nicht hindern, deren Quelle im Blute des gesündesten Viehes selber wäre.

Dieses einzige ist hier wahrzunehmen, daß die Anstekung sich nicht weit erstreket, und insbesondre in der Luft keine grosse Weite einnimmt. Dann wenn die Luft sich in einer grossen Streke anstehen liesse, wenn sie in einem ganzen Dorfe mit

mit dem Gifte der Seuche geschwängert wäre, so wären wiedrum die Sperren und andre Vorsorgen von keinem Nuzen. Auch hier ist die Aehnlichkeit mit der Pest sichtbar. Die Nonnen zu Marseille, und in andern mit dieser furchtbaren Seuche angestekten Städten, blieben gesund, weil sie ihre Klöster fest verschlossen hielten. Es muß also von den angestekten Häusern keine die Pest bewürkende Ausdünstung durch die Luft bis in diese Klöster durchgedrungen seyn. Und oft, sehr oft, haben wir die Lungenseuche in einem oder in wenigen Ställen eingesperrt gehalten, ohne daß die übrigen Ställe in eben dem Dorfe angestekt worden wären.

10.

Wenn wir nun einerseits wissen, daß das Uebel von der Anstekung herrührt, und anderseits keine Zuversicht auf einige Arzneymittel gründen können, so bleibt nichts übrig, als die Anstekung zu verhindern, und den Verlust auf die wenigen Rinder einzuschränken, die zuerst mit dem Gifte beschmizt worden sind. Alle die Mittel zu dieser Einschränkung des Uebels kommen in der Absicht überein, daß die Seuche aus angestekten Ländern in das unsere nicht eindringen: und wenn sie dennoch eingedrungen ist, von dem kranken Viehe nicht zum gesunden übergetragen werden könne. Es ist also erstlich zu verhüten, daß von den Ländern, wo die Lungenseuche fast ohne Aufhören

hören bald in diesem Landesstriche, und bald in einem andern herrschet, kein Vieh jemals in die hiesigen Lande gebracht werden könne; weil bey den friedlichsten Zeiten in einem Lande, wo keine genau befolgte Aufsicht ist, plözlich und ehe man es gewahr wird, eine Seuche entstehen, und durch die freye Handlung über die Gränzen kommen kann. Die Vorsorge ist desto nöthiger, weil in solchen Ländern, wo der Fürst für die Wohlfarth seiner Völker minder aufmerksam ist, und wo das Volk kein Zutrauen zu den Verfügungen der Regierung hat, die armen Einwohner die Seuche äusserst verheelen, ihr Vieh wohl eher, um den beschwerlichen Folgen zu entgehen, in die Erde ihrer eigenen Ställe einscharren, und sich desselben auf alle nur mögliche Weise durch die Wohlfeiligkeit der Preise entschlagen, dadurch aber ihre Nachbarn in die äusserste Gefahr versezen. Diese Unart hat in andern Ländern minder Plaz, wo der Fürst für seine Unterthanen väterlich sorget, ihren Verlust zu mildern allemal geneigt ist, die Unkösten der nöthigen Vorsorgen großmüthig übernimmt, und sich dadurch das Zutrauen der Seinigen zuzieht.

Da aber eine weise Regierung die Seuche nicht erst alsdann zu bestreiten erwartet, wenn sie wirklich in ihre Lande eingedrungen ist, und da das Uebel unendlich leichter abgehalten als unterdrükt werden kann, so muß auch in den Zeiten der grösten Sicherheit die Policey sorgen,

daß kein Stük Vieh erkranken oder fallen könne, ohne daß sie davon Bericht erhalte. Es muß also auch in den ruhigsten Zeiten verfügt werden, daß kein Vieh sey, von dessen Gesundheit man nicht einen zureichenden Beweis haben könne. Folglich muß das Rindvieh mit dem besondern Zeichen eines jeden Dorfes an den Hörnern gezeichnet, und dieses Zeichen, so oft es verloschen ist, erfrischt werden, auf daß man aus diesem untrüglichen Zeugnis wissen möge, aus was für einer Gegend das Vieh herkomme, und aus dem bekannten Gesundheitsstande des Dorfes auf die Gesundheit des Stükes schliessen könne.

Aus eben den Ursachen muß auf keinem Markte kein Stük Vieh zugelassen, gekauft oder verkauft werden, noch auf einige Weise Hand ändern, ohne daß der Verkäufer dem Käufer einen gedrukten, und durch den Vorgesezten des Orts unterschriebenen, Gesundheitsschein übergebe, woraus man ersehe, wo das Stük herkomme, und von der Gesundheit dieses Ortes und des Stüks selber versichert sey. Hierzu müssen eigene Aufseher auf den Märkten bestellt werden, die diesen Gesundheitsschein einsehen, und alle die Stüke zurükweisen, oder nach Befindnis der Dinge zu mehrerer Ahndung den Vorgesezten anzeigen, die ohne solchen Schein auf den Markt geführt worden sind, auf daß dieselben geschlagen, und das Fleisch den Armen ausgetheilt werde.

II.

Mit allen diesen Vorsorgen sind dennoch die vielen Gränzen, die wenige Sorgfalt der Nachbarn, die nahen Ausdünstungen der anstossenden und angestekten Berge fremden Gebietes, die Gewinnsucht, und die Begierde wohlfeiles Vieh anzukaufen, und andre in der menschlichen Gesellschaft unmöglich ganz zu vermeidende Fehler, eine schwer abzuhaltende Ursache, daß dennoch bald in dieser Gegend, und bald in einer andern, die Seuche durchbreche, und sich in unsere Dörfer einschleiche. Hier bleibt nichts übrig, als das glimmende Uebel in seinen Anfängen zu erstekken, und die eingeschlichene Seuche zu hindern sich auszubreiten.

Zuförderst ist ein jeder Unterthan, der von etwas verdächtigem gehört, oder dergleichen gesehen hat, schuldig, und unter starken Strafen verpflichtet, was er für die gemeine Sicherheit gefährliches gehört hat, dem nächsten Vorgesezten anzuzeigen. Wenn auch ohne einigen Verdacht ein Stük Vieh erkranket oder fällt, so soll auch in diesem Falle der Besizer, oder wer sonst davon einige Nachricht hat, diese Krankheit den Vorgesezten des Ortes, diese dem Oberamtsmann, und dieser dem Sanitätrathe anzeigen. Wer bey verdächtigen Fällen etwas verschwiege, soll nach Befindnis der Dinge mit dem Gefängnis, oder mit andern Strafen angesehen werden.

In allen diesen Fällen läßt der Oberamtmann die Krankheit durch Vorgesezte, beeidigte und verständige Männer untersuchen, beschreiben, und dem Gesundheitsrathe das befundene wissen, auf daß derselbe von der Gefahr, die bey der Krankheit ist, urtheilen, und das zur allgemeinen Sicherheit nöthige verfügen könne.

12.

Das erste, was anbefohlen wird, ist das genaueste Absöndern des kranken Thieres, wenn an dessen Uebel das geringste verdächtig ist. Es muß weder zur Tränke mit anderm Viehe gehn, noch eben die Weide geniessen, noch in einem Stalle mit gesundem Viehe stehen: es muß einzeln, in einem eigenen Stalle, oder in einem eingehägten Stüke Weide gefüttert und getränket werden. Die Leute, die ein solches verdächtiges Thier besorgen, müssen dazu eigene Kleider anziehn, und mit selbigen zu keinem unverdächtigen Viehe gehen. Das Geschirr, woraus das verdächtige getränket wird, muß für kein gesundes Stük dienen: sein Mist kann nicht auf den Aker geführt werden, man muß ihn in die Erde in eine mit Dornen umzäunte Grube verscharren, damit kein gesundes Vieh daran riechen könne.

Auch wann ein angestektes Thier geschlagen oder sonst gefallen ist, so muß der Stall, wo es stuhnd, wenigstens drey Monate lang durchlüftet,

lüftet, die Krippen und das ander Holzwerk weggenommen und verbrennt, die Erde vom Boden einen Schuh tief aufgegraben, und mit andrer Erde ersezt, endlich aber mit Kalch übergossen werden. Das Futter, wovon es gefressen hat, und worein sein Hauch gegangen ist, soll man keinem andern Thiere vorlegen.

Wenn das Vieh fält, so muß es in Gegenwart von beeidigten Vorgesezten und solcher Leute, die der Vieharzney kundig sind, geöfnet werden. Man muß dabey genau aufzeichnen, was man an der Lunge, am Magen, am Gedärme verdorbenes gefunden hat. Ist die Krankheit ohne Verdacht, so wird dem Besizer vergönnt das Fleisch zu essen, und das Fell zu behalten. Ist aber etwas verdächtiges an der Lunge gefunden worden, so wird das Fell kreuzweise zerschnitten, mit samt dem Viehe in eine sechs Schuhe tiefe Grube verscharret, mit Kalch übergossen, und durch einen Zaun die Grube verwahrt, auf daß kein anderes Vieh den Geruch an sich ziehen könne.

Ist die Krankheit die wirkliche Lungenseuche, so ist es am sichersten, kein arzneyen an dem angestekten Viehe zu erlauben, sondern die ersten Stüke ohne den geringsten Verzug zu schlachten, sowohl das würklich hustende und also angestekte Stük, als die, die neben ihm in eben dem Stalle stehn. Denn so viel Vieh als in

eben

eben dem Stalle mit dem an der Lunge verdorbenen Stüke gestanden sind, so viel kann man als ohnedem verlohren ansehen, weil in den meisten Fällen solche Thiere nach und nach alle erkranken und hinfallen.

Das Schlachten wird auf eben die Weise, und noch sorgfältiger, in Gegenwart beeidigter und der Vieharzney verständiger Männer vorgenommen, alles zur Schrift gebracht, was in den Eingeweiden verdorbenes gefunden worden ist, und das Befinden dem Gesundheitsrathe mit der Unterschrift der Gegenwärtigen einberichtet. Die gesund befundenen Stüke kann man, wie im vorigen Falle, essen, und die Haut zunuz machen, doch so, daß sie unmittelbar vom Stalle in die Grube des Gerbers komme. Mit dem krank ersundenen Viehe wird es, wie im vorhergehnden Falle, gehalten. Das Fell muß zerschnitten, und mit samt dem Thiere in eine tiefe Grube mit genugsamem Kalch verscharrt, und, wie schon befohlen worden, die Grube mit Dornen verwahret werden. Der Stall wird nach den schon beschriebenen Maaßregeln gereiniget und erneuert. Wenn der Schade groß ist, so pflegt die Obrigkeit den Besizern der gesund gewesenen, und der allgemeinen Sicherheit aufgeopferten Thiere, mit einer Beysteuer einen Trost zu ertheilen.

13. Wenn

13.

Wenn in gleichem Dorfe verschiedene Ställe angestekt sind, so wachset die Gefahr, und mit derselben muß die Sorgfalt zu Abhaltung eines grössern Unglüks verdoppelt werden. Alle die angestekten Ställe werden gesperrt, und nach der obigen Vorschrift, von aller Gemeinschaft zur Tränke und zur Weide ausgeschlossen: und bey einem grössern Uebel schlägt man, zu mehrerer Sicherheit, alles das Vieh, das in den angestekten Ställen gestanden ist, das gesunde wie das kranke, weil man von demjenigen, das gesund scheint, doch keine Sicherheit hat, daß es nicht die tödtliche Seuche schon eingesogen habe. Diese anscheinende Grausamkeit ist das einzige Mittel zu verhindern, daß nicht noch die übrigen Ställe in eben dem Dorfe, und auch wohl in den benachbarten Dörfern angestekt, und die Seuche über das Land ausgebreitet werde.

Ist die Seuche auf einem Berge ausgebrochen, wo viele Kühe in einer gemeinschaftlichen Weide gesömmert werden, so ist der Fall noch bedenklicher. Der erste Fall ist, wenn zwar das Vieh der hiesigen Unterthanen gesund bleibet, aber die angränzenden Berge angestekt sind, und das Vieh unsrer Angehörigen also mit dieser Seuche umgeben ist. Der Fall geschieht, zumal auf den Bergen in klein Burgund, die von den Ein-

Einwohnern des Thales du Lac de Joux gepachtet werden, und die mehr als einmal mit angestekten burgundischen Dörfern umringt gewesen sind. In diesem verdrüßlichen Falle wird zuerst unsern Angehörigen anbefohlen, sich ringsherum mit Dornen zuverläßig und doppelt einzuzäunen, auch mit den angestekten Oertern allen Umgang und Gemeinschaft zu vermeiden. Auf diesen burgundischen Bergen wird es alle vierzehn Tage durch erfahrne Leute genau besichtiget und nachgesehen, ob einiger Verdacht der Seuche bey einigem Stüke gesunden werde, oder ob es alles gesund sey. Wenn dann die Zeit da ist, in welcher dieses in Burgund gesömmerte gesunde Vieh abziehn und wieder in unser Land geführt werden soll, so befiehlt man den Besizern zuerst, sechs Wochen lang in einzelnen abgelegenen niedrigen Bergen ihr Vieh zu füttern, ohne es mit anderm Viehe in unsern Landen weiden, oder sich einigermassen vermischen zu lassen. Daselbst wird es alle vierzehn Tage wieder besichtiget, und nach den Umständen erst erlaubt, solches wieder in das Land und in die gewohnten Ställe zu führen, wann die genugsame Frist uns von seiner völligen Gesundheit versichert hat.

Wenn an diese angestekten Berge der Nachbarn einige von unsern Bergweiden angränzen, so werden selbige aufs schärfste dagegen abgezäunt, und auch in dem folgenden Jahre ledig gelassen,

gelassen, und dieselben zu besezen nicht erlaubt, aus billiger Furcht, es möchte etwas von der Seuche an dem Futter, oder an den Gebäuden der allzunahe der Seuche gewesenen Berge haften. Wie dann die Erfahrung gelehret hat, daß allerdings, wenn wider die ergangenen Befehle auf dergleichen ledig gebliebenen Bergen einiges gesundes Vieh zur Weide gegangen ist, die Seuche dasselbe ergriffen hat.

14.

Wenn aber würklich die Seuche aus den benachbarten Bergen in die unsrigen durchgedrungen ist, so ist allerdings die Gefahr nunmehr am grösten, weil die Anzahl des Viehes auf einem Berge weit grösser als in einem Stalle ist, da auf einem Berge hundert und mehr Stüke gesömmert werden; da dann auch alles dieses Vieh beysammen in einem gemeinschaftlichen und nicht zertheilten Berge lebet, mehrentheils an einem einzigen Orte getränket wird, und in einem, oder doch in wenigen Ställen zusammenkömmt, sich auch gegen die benachbarten Berge leicht verlaufen, und die Seuche ausbreiten kann. Der giftige Hauch des kranken Stükes gehet an die andern noch gesunden, er haftet an ihren Haaren, er vergiftet die Weide. Man muß also einen ganzen angestekten Berg, wie einen einzig angestekten Stall betrachten, und sich erinnern,

nern, daß dieser Stall viel leichter als ein Berg zu sperren und einzuschliessen ist.

Es bleibt in diesem traurigen Falle nichts übrig, als alles das Vieh, das auf diesem Berge gesömmert worden ist, das gesunde wie das kranke, zu schlachten, und damit die angränzenden Berge in Sicherheit zu sezen. Dieses ist zu mehrmalen mit dem erwünschten Erfolge geschehen, und sowohl die im Lande aufgenommene Steuer, als die obrigkeitliche Freygebigkeit haben dabey den Leidenden zum Trost gereicht. Es wird alsdann eben der schon angezeigte Unterscheid zwischen dem gesunden und kranken Viehe gemacht, und von jenem die Felle und das Fleisch vergönnt zunuz zu machen, von dem kranken aber verscharret, mit Kalch bedekt und umzäunet. Man hat dabey noch eine Strengigkeit ausüben müssen, ohne die man nicht geglaubt hat, genug für die allgemeine Sicherheit gesorget zu haben: man hat nemlich auch die Schweine schlachten lassen, die nach der Gewohnheit der Bergländer mit der Molke fett gemacht werden sollten. Obwohl die Seuche, die das Rindvieh wegnimmt, die Schweine, Pferde und Schaafe nicht anstekt, so hat man dennoch befürchtet, es möchte von dem anstekenden Hauche etwas an den Borsten hangen, und die Seuche an gesunde Orte tragen.

15.

Mit diesen Vorsorgen hat man noch allemal erhalten, daß die eingebrochene Seuche in einem Dorfe oder in einem Berge eingeschränkt worden, und das übrige Land gesund und unangestekt geblieben ist, und seit undenklichen Zeiten hat keine Seuche die hiesigen Lande in einem etwas grossen Umfange ergriffen. Es ist auch kein Zweifel, daß auch in andern Ländern durch eben diese Mittel der Fortgang einer Seuche sich werde hemmen lassen; und in den Reichen muß es noch leichter seyn, das gesunde Land sicher zu stellen, wo man besöldete Kriegsvölker hat, die die angestekte Gegend thätig einsperren können. Aber alle diese Maaßregeln müssen gleich anfänglich, ohne Verzug, Nachsicht noch Schonen ergriffen und bewerkstelliget werden: dann wenn einmal ein ganzes Land, wie Holland, in tausend Dörfern und Ställen angestekt ist, so sind allerdings der Menschen Kräfte dem allzustarken Uebel nicht mehr gewachsen.

In Holland herrscht wenigstens die Seuche, ungeachtet des Einäugelns und der verschiedenen Mittel, noch immer, und der nothdürftige Vorrath an Milch wird mehrentheils blos durch die Stüke noch geliefert, die die Seuche überstanden haben: doch scheint das Uebel abzunehmen, und wird vermuthlich endlich, wie alle fremde

fremde Krankheiten, und wie die Pest selbst, erlöschen.

16.

Der sogenannte Zungenkrebs ist noch ansteckender als die Lungenseuche; die Ursache dieses Geschwürs wird durch die Luft selbst verbreitet, und diese Seuche durcheilt in wenigen Tagen ein ganzes Land. Sie ist zwar tödlich, wenn man nicht die nöthige Vorsorge gebraucht, sie ist aber sehr leicht zu heilen, indem blos das Auskrazen mit einem etwas scharfen Löffel, und das Ausspülen mit Wein zureichend ist.

Der Roz ist unter den Pferden ebenfalls anstekend, und äussert sich ziemlich oft in den hiesigen Landen. Man bedient sich dawider eben derjenigen Mittel, die man der Lungenseuche entgegensezt, man schlägt die kranken Pferde, und sperrt die Ställe.

Die Milzkrankheit zeiget sich, zumal bey heissen Sommern, gerne, und tödtet manches Rindvieh, sie ist ein hiziges Fieber mit dem Brande im Herzen selber. Sie ist aber nicht anstekend, so wenig als der Blutgang.

Wie

Wie nach einer ausödenden Seuche man ein Land wiederum mit Vieh besezen könne, gehört so genau nicht hieher. Wir haben das Glük gehabt, den Fall nicht zu erleben, und verweisen auf die vernünftigen Räthe, die Lancisi in dieser Absicht gegeben hat.






IN AVGSP: BEY